

Britisches Ferienland [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Hochuli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Britisches Ferienland

Von Hans Hochuli

„Im Interesse der gegenseitigen Annäherung zwischen den verschiedenen Völkern wäre es allerdings recht wünschenswert, wenn Großbritannien, das nicht nur im Ausland viel zu wenig bekannte Naturschönheiten, sondern auch bedeutende historische Sehenswürdigkeiten aufzuweisen hat, zu einem beliebten Reiseziel werden würde.“ Diese Worte fanden sich am 1. September im Handelssteil des „Bund“, wo FJB die Probleme des britischen Fremdenverkehrs diskutierte.

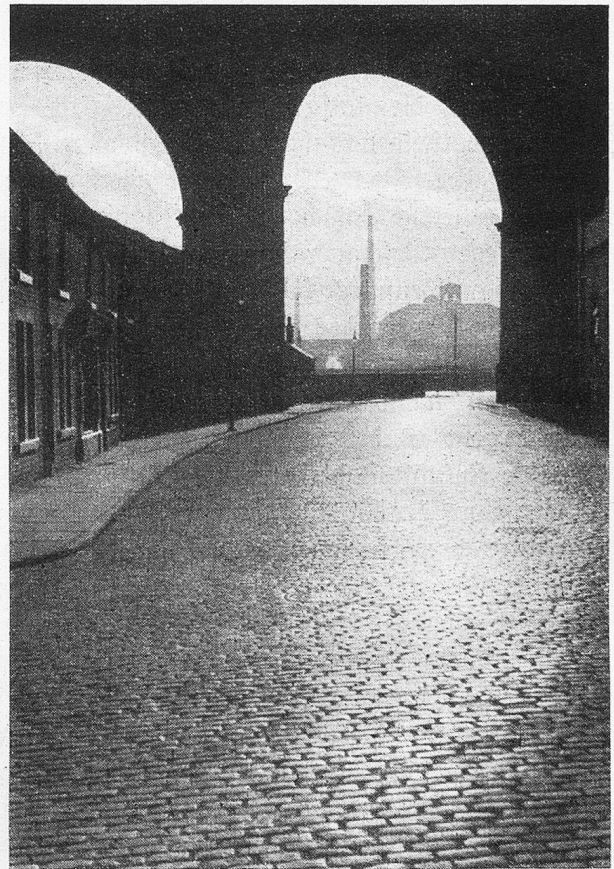
Großbritannien zählt nicht unter die klassischen Ferienländer. Wenn es aber einmal dazu kommt, wird die Andersartigkeit seiner Anziehungspunkte für die Schweiz keine eigentliche Konkurrenz bedeuten. Es möchten deshalb meine Erinnerungen, die aus frischem Erleben und in Dankbarkeit niedergeschrieben werden, in dieser Beziehung nicht den Brotneid wecken!

Dem größten Teil der Ausländer, die auf der Insel zum Vergnügen reisen und ihre Ferien verbringen, ist England zweite Heimat. Sie leben vielleicht schon 25 Jahre lang in einer der großen Städte und fuhren also bereits Hunderte Mal übers Weekend aufs Land, ans Meer, in die bessere Luft. Oder sie finden, wie ich, für beschränktere Zeit eine Anstellung, in welcher Ferientage und Weekends ebenfalls eingeschlossen sind. Sie alle werden mit den Einheimischen in der Feststellung übereinstimmen, daß sich Großbritannien sehen lassen darf, und daß seine Entdeckung nicht nur den Hoteliers Profit, sondern auch den Gästen Gewinn und Bereicherung brächte. Hier wie anderswo gehen Landschaft und Geschichte, also Vordergrund und Hintergrund, zusammen und in einander, aus welcher Verbindung — man könnte sie auch diejenige der Erde mit dem Menschen und umgekehrt nennen — ja erst ein wirklicher Eindruck auf Geist und Seele des Beschauers geschehen kann. (Als Beispiel einer Betrachtung der Schweiz unter diesem Gesichtspunkt lese man in den Werken Arnold Lunns und im Penguin Book „Escape to Switserland“ von G. R. de Beer).

Nicht selten wird für die Rückständigkeit des britischen Fremdenverkehrs dem Wetter Schuld gegeben. Es geht nicht an, die Gesetze des Kli-

mas zu leugnen. Man kann gewiß von einer Stunde zur andern von Regenschauern, Sturmwind oder Nebel überrascht werden, und schöne, ja glänzende Wochen wechseln mit langen Zeiten unübertroffener Trostlosigkeit. Doch...

Ich fand mich gleich zu Beginn in den englischen Norden versetzt, in das gewaltige und dichtest besiedelte Industriegebiet Manchester. Ein schönheits- und lichtungstriger Pilger findet keinen Grund, es selbst zu besuchen, deshalb mögen vielen die so mannigfaltigen Reize seiner Umgebung verloren gehen: die weite Weltberlassenheit der penninischen Hochmoore, der südlich duftende Zauber der Laves, die kahle Bläue der nordwalisischen Berge mit ihren üppigen, grünen Talgründen, die fruchtbare, baumreiche Ebene der Grafschaft Cheshire, das Mittelalter



Stöckport, Industriestadt in Lancashire

der Städte York und Chester, die Renaissance der Adelsitze, und wären nicht die Kamine und die Kohlenregel von Lancashire die „Schönheit“ unseres und des letzten Jahrhunderts, wenn sie dem Menschen nicht ein menschliches Leben vor- enthielten?

Manchester in Lancashire

Viel will ich nicht sagen — bloß das, was ich antworte, wenn Schweizer und Engländer ausrufen: „Wie kann man auch! Dieser scheußlichste Platz!“ Ein Ferienreiseziel wirds nie daraus geben; im Gegenteil, Sonntage und Ferienwochen finden Straßen und Häuser leer. Reisebeschreibungen behandeln es selten und erwähnen die Unterlassung; damit gestehen sie, daß es wesentlich zu England gehört. Was geheimnisvolles hat es aber um seine Existenz? Halb erscheint sie als etwas Dunkles, Unheimliches, Schlechtes, das kaum in ein Land, geschweige denn in ein schönes Buch gehört. Doch die andere Hälfte füllen Bewunderung, Liebe und Mitleid. Die eine Schale ist voll des Gehörten, die andere voll des Erlebten. Ich weiß, daß es als veraltet gilt, die tatsächliche Großartigkeit der lauten und riesigen Fabriken, der endlosen Häusermeere, der schwarzen Großstadt überhaupt zu besingen. Genug, daß das Gefühl dafür im Innern offener Beschauer immer neu und gegenwärtig ist. Wenn es Ausdruck findet, geschieht es nicht in Worten des Verhimmels von so viel Erdigkeit, sondern, ideal, in der sozialen Tat. Und damit macht Manchester ernst. Schritt für Schritt geht es der schöneren, gesunderen und lichtereren Zukunftsstadt entgegen. (Daß die Konzeption eines der Pläne, des Sir Ernest Simon, besonders vom sauberen Bilde Zürichs beeinflusst wurde, ist eine Ehre, die den allgemein schweizerischen Verhältnissen wie der Bevölkerung zufällt). Steht man heutzutage an einem der seltenen klaren Tage auf dem 284 Fuß hohen Stadthausurm, bietet sich dem Auge noch ein unübertreffbares Bild davon, was „Industrial Revolution“ ist: um den engen Kern des Zentrums mit seinen öffentlichen und Verwaltungsgebäuden der tiefe, sich zuletzt im Dunst der unbegrenzten Ebene verlierende Kranz der Fabrik-

kamine, die aus der ununterschiedenen rot-schwarzen Masse der verrußten Wohnhäuser rauchend ragen. Ueber allem, in allem Fabrikluft. Das soll geändert werden, und damit die „Sünden der Väter“ getilgt: Hier Industrie, dort Handel, noch anderswo Wohnviertel, lautet die neue Richtlinie. In südlicher Richtung nach außen fahrend, legt man heute noch einen Querschnitt durch die Jahrzehnt-Ringe der Stadtentwicklung: von den bepacten Elendsvierteln in der Nähe der Hauptbahnhöfe über die immer mehr aufgelockerten Quartiere der eingemeindeten Orte zu den Garten- und Villenstädten in der ländlichen Ebene von Cheshire oder im Hügel-land der Grafschaft Derby. Westlich und nördlich aber liegt Lancashire, hier ohne „Jahre“, denn es scheint alles im gleichen schwarzen Zeitpunkt erschaffen worden zu sein, die ineinanderwuchernden Städte wie die ausgesparten flachen Deden, ja gar der tiefe, drückende Himmel. „Where there's muck, there's brass“, lautet in der derben Mundart der Titel für Land und Leute: „Wo's Dreck gibt, gibts auch Geld.“ Ich habe auf einer Bahnfahrt von Manchester über Wigan eindrücklich den Charakter dieser Gegend gesehen: ein düsteres Land von schwarzen, endlos eintönigen Häusermassen, von hohen und breiten Kohlenauschutthaufen, von Heide oder von grauen, vertümpelten Feldern verebener Minen, von Bahnhofsanlagen mit dukendfachen Nebengeleisen für Kohlenzüge. Und alles in einem gasigen Dunst. — Wer gegen Osten geht, dem öffnet sich bald die Aussicht auf das ansteigende Vorland der Pennines; überaus kahle, unwirtliche Hügel. Dort erscheint ein großer Gebäudekomplex; an verschiedenen Orten ragen Eisenmaste in den grauen Himmel. Eine vorge-lagerte Erhebung wird nach Steinen abgebrochen; fahles Gelb. Darunter, gegen ein mit trostlosen Fabrik-Straßensiedlungen gestopftes Tal sich neigend, eine neue Siedlung mit lauter quadratischen Häusern mit sehr regelmäßigen stumpfen Dächern. Dahinter hört die Kultur auf. So möchte das Ende der Welt aussehen, der Horizont schon halb geisterhaft, und tot vor allem. Und es ist wirklich ein Ende hier. Kehre ich mich um, fällt mein Blick auf die Städte Ashton, Hyde und gegen Manchester. Aus dem niedrigen

Häusermeer ragen wie Giganten, wie etwas Schreckliches, Drohendes, Unerbittliches die Fabrikbauten, rot, gräulich, rußig; und Rauch strömt aus den Kaminen, nicht in schönen Fahnen, die stolz sich aufschwingen und zerfliegen; wie der eignen Schlechtigkeit bewußt, drängt er sich fast unmerklich in diese Hölle von Himmel, und dieser Himmel, selbst schlecht, aber groß und unpersönlich, nimmt das einzelne Schlechte auf, vermengt es im Ganzen, das der Kritik letzten Endes erhaben erscheint als Naturereignis; ähnlich wie das dunkle, fortschrittstaumelnde neunzehnte Jahrhundert — und es scheint, noch die heutige Zeit — so vieles sich einverleibte. „Es muß sein“, sagt das Bild. Eine Fatalität lastet über diesem Strich: Der Mensch als Sklave seiner eigenen Notwendigkeit. Einmal im Jahr, dünkt es uns, sollte diese Bindung, die vor allem als materieller Art erscheint, gelöst werden, wenn nämlich, in jeder Stadt zur besondern Zeit, die Fabriken für die Ferienwoche stillgelegt werden. Doch dann ergießt sich der größte Strom der Arbeitermassen in den Schlund eines riesig aufgebauten, geistlos billigen, aber das Spargeld des Jahres verschlingenden Vergnügungsapparates. Blackpool! Die tolle Stadt an der irischen See. Der Jahrestraum des Proletariats von der Freiheit, vom Genuß des Lebens scheint hier laute Wirklichkeit zu werden. Aber es ist ein Taumel in den Fesseln des eigenen engen Geistes. Und doch scheint Blackpool zu bieten, wessen es bedarf: sandigen Badestrand, Tanzpavillons,



Altes, englisches Landhaus

reine Luft, weiße Häuser, Promenaden, Schau-
fenster, Schießbuden, Wahrsagerinnen, Berg-
und Talbahnen, Stuka-Imitationen, Kraftmes-
ser, Trefferfußball gegen Holzfiguren namens
Togo, Ribbentrop, Frank...

(Fortsetzung folgt.)

Bauernsonntag

JAKOB HESS

Hinter so mancher Scheune weiss ich ein Bänklein stehn,
da sitzen am Sonntag die Alten und sehen die Wolken wehn.

Es picken die Hühner im Grase, der Schäferhund liegt unterm Baum.
Die Sonne wärmt alternde Knochen und wandert durch strahlenden Raum.

Grossmutter, ein Heft in den Händen, liest mühsam und schlummert dann ein.
Der Bauer dehnt wohligh die Glieder, berechnend das Korn und den Wein.

Die Pflugschar, am Eingang zur Hofstatt, blinkt heiter und freut sich der Rast.
Durch glitzernde Nachmittagschelle kommt lautlos der Friede zu Gast.